

## **16. Sonntag nach Trinitatis „Ich reite die Welle“ am 27.09.2020**

**in der Neustädter Kirche, Pfarrer Dr. Wolfgang Leyk, Predigt zu 2 Tim 1,7-10**

Liebe Gemeinde,

Ich will die Welle reiten, bevor sie mich reitet. Ich werde die Welle reiten, bevor sie mich reitet. Mit frischen Kräften bin ich aus dem Heimaturlaub zurück, den mir Corona beschert hat. Südfrankreich war wirklich nicht in diesem Jahr. Ich war frustriert und habe mich arrangiert. Jetzt sehe ich auf den Herbst und plane mit den Kollegen vor. Keiner weiß, was sein wird. Keiner weiß, wann welche Einschränkung kommt. Keiner weiß, ob und wie er gesund über den Winter kommt. Aber – die Welle wird kommen oder ist schon da. Und ich will sie reiten, bevor sie mich reitet. Und das gerne auch noch mit Eleganz und Kraft, wie ein Surfer am kalifornischen Sonnenstrand. Ich habe auch nichts dagegen, wenn ich dabei noch gut aussehe. Ja – ich möchte gut gelaunt, gelassen und ungenervt durch den Winter. Gesund bleiben will man in meinem Alter sowieso. Ich möchte gerne anderen helfen, wenn möglich Stütze oder Orientierung sein und sei es nur von Berufs wegen. Große Vorsätze, ich weiß.

Mit starken Worten hilft mir das Predigtwort aus dem 1.Timotheusbrief. Es ist so eines von den Bibelworten, die immer passen, ein Wort, das immer lacht. Eine echte Allzweckwaffe nicht nur gegen Coronafrust.

**7.Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. 8 Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn 9. Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade., die jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht**

**genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium,**

Den Bibelkennern wird auffallen, dass ich den Originaltext geglättet habe. Rausgestrichen habe ich alle Selbstreflexionen zum Leiden des Apostels. Nicht nur in der Kirche, meine ich, sollten wir mal weniger auf uns selbst schauen. Die selbstverliebte Weinerlichkeit nicht erkrankter Coronaopfer unter ihren Aluhüten ist nicht nur ärgerlich. Sie verwischt auch den Blick auf die Coronaverlierer. Corona verlieren heißt gottseidank nicht immer Intensivstation, aber es gibt sie: Menschen, deren Leben durch die Pandemie schwer eingeschränkt ist. Wirtschaftlich geht es alle denen schlecht, die nicht in Großbetrieben organisiert sind, Einzelselbstständige, die es sich nicht leisten können, einen Lobbyisten in Berlin zu bezahlen. Über 1,2 Millionen Beschäftigte aus der Kulturbranche, oft als Einzelselbstständige unterwegs gehören genauso dazu, wie die „Pflegekraft“ in der Klinik, die auf eine spürbare Verbesserung Ihrer Arbeitsverhältnisse noch immer vergeblich wartet. Kraft, Mut und Besonnenheit braucht es beim Blick auf die Coronapolitik von Allen. Die Lasten aber sind ungleich verteilt. Nicht bitter werden, heißt die Devise. Man kann nicht erwarten, dass sich Alles nur wegen Corona zum Besseren ändert.

Aber ich will die Welle reiten und dabei hilft mir pauschale Kritik an Anderen nicht weiter. Ich bin es, der eine gute Figur machen will. Ob mir mein Glaube dabei hilft? Bringt mich Gott weiter? Es geht doch nicht nur um mein privates Seelenheil. Ich will liefern in der Krise., Als Mensch und als Pfarrer. Ich will die Welle reiten, bevor sie mich reitet. Für mich und für Andere. Hinter mir steht einer, der dem Tode die Macht genommen hat. Sozusagen der Weltbestimmer in diesen pandemischen Zeiten. Hoffnung und Leben sind sein Ding und – höre genau hin lieber Christ – nicht nur für die Menschen in unseren Kirchenbänken,

sondern auch auf Moria, in Brasilien, den Elendsvierteln in Indien oder den Urigeren-Lagern in China. Am Ende aber bin es doch ich, der sich in die Wellen wagen muss. Der aber hofft, dass sein Wellenritt anderen Hoffnung macht, sie inspiriert. Ich muss sehen, dass ich bei allem vernünftigen Herunterfahren, beim nächsten Lockdown nicht jenen Bereich meines Herzens herunterfahre, in dem die Hoffnungen, meine Träume und meine Phantasie wohnen. Viele haben die pauschalen und angebrachten Regelungen im Frühjahr als bedrängend erlebt. Heute sind weiter und reden vom gezielten und nur teilweisen Lockdown. Den braucht es nur in der Gesellschaft, sondern auch den Herzen. Nur teilweise. Ich will vernünftig und gehorsam, aber auch frei bleiben in den nächsten Wochen. Die Kraft der Welle werde ich akzeptieren, aber ich werde meinen Weg suchen und ich werde auf ihr reiten!

Kraft, Besonnenheit und Mut. Ja Mut werde ich dazu brauchen. Ich meine hier den Mut zu eigenen Entscheidungen und zum eigenen Weg. Es hat schon im Frühjahr Situationen gegeben, in denen ich persönlich die Regeln gebrochen habe. Ich lebe allein und ohne Familie. 2 Sozialkontakte habe ich mir gegönnt, auch wenn die nicht in meinem Haushalt lebten. Sonst wäre ich für Wochen isoliert gewesen. Ich habe in den letzten Wochen dreimal Menschen bestattet, die ohne Corona am Ende Ihres Lebensweges angekommen waren. Sie konnten sich nicht von Ihrer Familie verabschieden. Ein Blick durch ein Fenster war alles, was man Ihnen zugestand. Anfangs habe ich von Coronaverlierern gesprochen, die nicht auf der Intensivstation liegen. Aber diese Menschen und Ihre Familien gehören auch dazu. Mut und Besonnenheit sind – wie bei Timotheus vorgeschlagen, ein guter Ansatz, wenn sie verpaart werden. Ich werde für das Recht auf eine Umarmung eintreten, auch wenn sie unter Corona Bedingungen fragwürdig erscheint. Wenn meine Regierung partielle Lockdownkonzepte verfolgt, was ich völlig für richtig halte, dann auch ich. Das Recht auf eigene

Entscheidung innerhalb der Vorgaben bleibt. Das Leben besteht nicht nur aus der Wirtschaft, die laufen muss. Es besteht aus Freundschaften, auch aus Gottesdienst und Gebet. Bleiben wir auch in diesen Fragen besonnen und vernünftig. Das tun wir hier in der Gemeinde mit Regeln, die strenger sind als anderswo. Und das klappt auch. Sie machen ja alle ganz wunderbar mit. Unser Kirchenmusiker hat uns vorgeführt, wie man Konzerte machen kann. Mutig von den Sängern des Chores, sich in die gebotene Distanz zu stellen und ohne Unterstützung des Chornachbarn durch die Partitur zu singen. Das ist der Mut desjenigen, der vor der Welle nicht davonläuft, sondern auf das Brett steigt, um sie zu reiten. Und möglichst noch elegant!

Ich spreche bewusst von Eleganz. Ich meine nicht den Designerspuckschutz oder modische Masken. Schönheit und Spiel sind grundsätzlich wichtig für unser Leben. Hier lasse ich keinen Lockdown zu. Vielleicht klingt das nach einem naiven Ehrgeiz in solchen Zeiten. Aber wenn die Kirche und der Glaube nicht mehr der Ort sind, an dem wir die Grenzen der Welt gedanklich überschreiten, wozu sind sie dann da? Daran erinnert der Timotheusbrief: Den Tod überwunden, Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Das ist mein realistisches Fundament für die nächsten Woche. Das ist meine Zukunftsperspektive. Neben den Coronazahlen des RKI.

Ich stehe am Strand. Die Wellen kommen und löschen manchen Fußabdruck, manche von mir in den Sand gezeichnete Kontur. Mancher Plan wird zunichte. Im Herbst werden die Wellen werden größer und bedrohlicher. Es ist die Zeit der Stürme und Sturmfluten. Ganz normal. Das ist die Schöpfung, in die mich Gott gestellt hat. Kein Grund zur Besorgnis.

Denn Gott hat mir einen Geist gegeben. Einen Lebensrahmen. Als Mensch bin ich eher ängstlich. An so einem Tag gehe ich lieber nicht ins Wasser. Als Christ aber – da greife ich dieses Holz, das auf Jesu Schulter lag und mein Leben bisher

begleitet hat. Moderne und nachhaltige Surfbretter sind übrigens nicht mehr nur aus Polyester und Kunststoffharz. Sie sind aus Holz. Ich greife zu.

Nun denn. Ich will die Welle reiten, bevor sie mich reitet. So wahr mir Gott helfe. AMEN